

Kein Eis auf Grönland

Eine Reise in den Klimawandel



Abbildung 1. Der Scoresby-Sund ist das größte und längste Fjordsystem der Welt

Seit Wochen herrschen in Deutschland und im übrigen Europa extreme Temperaturen mit mehr als 40 Grad Celsius in der Spitze. In den letzten Jahren habe ich es mir zur Angewohnheit werden lassen, in den Sommermonaten diesen höllischen Temperaturen zu entfliehen und irgendwohin zu reisen, wo es im Hochsommer noch erträglich ist. Dafür kommt eigentlich nur der europäische oder amerikanische Norden in Frage, aber auch sonst bin ich wahrscheinlich jemand, der die Herausforderung sucht. Außerdem versuche ich das Klischee zu hinterfragen, ob in Grönland zur Zeit seiner Entdeckung wirklich mediterrane Zustände herrschten. Jener Erik der Rote, der als der Entdecker Grönlands gilt, hat diese Insel nicht zufällig entdeckt, sondern nur, weil er aus Norwegen fliehen mußte, wo man ihm diverse Verbrechen anlastete. Die Entdeckung Grönlands war also aus der Not geboren. Nichtsdestotrotz darf man die seefahrerische Leistung, die diese Entdeckungsfahrt darstellt, nicht unterschätzen. Man kann sich nur schwer vorstellen, wie es diesen Männern damals ergangen hat, die aufbrechen mußten, um sich ein neues Zuhause zu suchen. Angetan von ihrer Eroberung können sie jedenfalls nicht gewesen sein, als sie um 900 hier ankamen. Die Frage, ob Grönland, welchem als arktische Insel eher die Vorstellung anhaftet, mit dicken Eismassen bedeckt zu sein, wirklich so war wie behauptet, konnte ich mir nur dadurch beantworten, daß ich mir vor Ort selbst ein Bild davon

machte, ob dieses Abweisende, absolut Menschenfeindliche immer schon zutraf. Wenn ich mich an gewisse Diskussionen erinnere, so wurde von Leugnern des Klimawandels immer wieder vorgetragen, daß Grönland zur Zeit seiner Entdeckung grün gewesen sei,



was direkt impliziert, daß das heute nicht mehr der Fall ist. Wie ich auf dieser Reise dann feststellen konnte, ist Grönland immer noch grün, zumindest an den Küsten, die dem Golfstrom ausgesetzt sind. Es wächst Gras hier, wenngleich wenig, so doch immerhin. Dieser Beweis war also schon immer dagewesen, und das vorgetragene Argument bildet kein Argument gegen eine menschengemachte globale Erwärmung, weil das Grün seitdem nicht unbedingt zurückgegangen ist. Für ausgedehnte Viehhaltung reicht es jedenfalls nicht, weil unsere Kühe nicht das dicke Fell der Moschusochsen haben, und es ist auch nicht geeignet, Leute anzuziehen, außer solche wie mich, die sich persönlich vom Status quo überzeugen wollen.

Um 04:00 Uhr werde ich geweckt, um 04:44 Uhr fährt die erste S-Bahn zum Flughafen, so daß ich rechtzeitig einchecken kann. Ich gebe mein Gepäck am Lufthansa-Schalter durchgehend bis Reykjavik auf, es kommt dort allerdings niemals an. Die Nachforschung ergibt, daß meine Reisetasche Frankfurt niemals verlassen hat. Den Grund dafür kenne ich nicht. Vielleicht war unsere

verspätete Ankunft in Frankfurt schuld daran, da wir nicht wie üblich am Greifarm anlegen, sondern zurück aufs Flugfeld verwiesen werden. Die Zeit zum Umladen scheint angesichts des Personalmangels zu knapp bemessen gewesen zu sein.

Man kann sich die Niedergeschlagenheit, der ich in diesem Moment ausgesetzt war, kaum vorstellen. Da reist man nun extra einen Tag früher an und steht früher auf, und am Ende ist das alles vergebens. Die Lufthansa ist sehr stolz auf ihre App, die jederzeit den Status des Gepäckstücks angibt, aber auch klar zu erkennen gibt, daß die erwartete Ankunftszeit (ETA) nach meinem Weiterflug nach Grönland liegt. Mit diesem Wissen und mit Unterstützung der Dame an der Rezeption des Hotels gelingt es mir nach einem erschöpfenden Gang in die Innenstadt, in einem Spezialgeschäft die wichtigsten fehlenden Kleidungsstücke einzukaufen. Insgesamt gebe ich etwa 1500 € aus, um meine Expedition überhaupt antreten zu können. Auf einige wichtige Dinge wie Gummistiefel muß ich ganz verzichten, weil es diese in diesem Geschäft nicht gibt. Zum Glück findet sich ein kompetenter Verkäufer, mit dessen tatkräftiger Unterstützung es gelingt, die richtigen Größen auszuwählen, denn zurückgeben können werde ich nichts. Ob ich das Geld von der Lufthansa zurückbekomme, damit beschäftige ich mich erstmal nicht. Auf

jeden Fall habe ich mich für die günstigste Lösung entschieden, denn ein Reiseabbruch wäre mich ebenfalls teuer zu stehen gekommen, und für diesen wäre die Lufthansa sicherlich nicht aufgekommen. Aufatmend gehe ich nach dem Einkauf noch in ein gehobenes asiatisches Restaurant, weil das nun auch keine Rolle mehr spielt.

Als ich in Reykjavik das Flughafengelände verlasse, weht mir ein kühles Lüftchen entgegen. Meine ohnehin gedrückte Stimmung steigert sich noch, weil der Bus nicht zügig abfährt, sondern wartet, bis genügend Leute eingestiegen sind. Auch dann geht es nicht direkt zum Hotel, sondern erst zu einem Busbahnhof, wo ich noch einmal umsteigen muß. Doch schließlich lande ich im Icelandair Hotel Nature, das schon einen reichlich auffälligen Eindruck macht. Das erste, was nottut, ist eine Internetverbindung. Als sie hergestellt ist, kontaktiere ich sofort meine Managerin, die mir unter Ausdrücken ihres Beileids auch nicht groß weiterhelfen kann. Immerhin hat sie mir zur richtigen Entscheidung verholfen.

In der Nacht wache ich auf, weil mein Bett wackelt: ein Erdbeben, von denen es hier zahlreiche gibt. Nach wenigen Erdstößen ist alles wieder vorbei.

Am nächsten Morgen wird ausgiebig gefrühstückt, denn der Weiterflug nach Grönland ist erst gegen Mittag vorgesehen. Nach einigem Herumfragen finde ich heraus, daß sich die Abflughalle am gegenüberliegenden Ende des Rollfeldes befindet. Da das Wetter schön ist, macht mir dieser Morgenspaziergang auch nichts aus. Ich bin immer noch viel zu früh da.

Der Inlandsflughafen in Reykjavik ist nicht größer als eine geräumige Wohnung, das Flugzeug, das uns zum Constable Point bringt, auch nicht. Die Stewardess ist freundlich und hübsch, sie hat allerdings entgegen meinen Erwartungen für eine skandinavische Frau ungewohnt schwarzes Haar.

Im Flugzeug habe ich keinen Fensterplatz, so daß ich von der Vogelperspektive auf Grönland nicht viel mitbekomme. Ich erinnere mich aber, daß ich auf dem Flug nach Alaska von den schneebedeckten Bergen Grönlands recht angetan war. Dieses Gefühl kommt heute leider nicht auf. Verglichen damit war der Flug nach Island schöner: unendlich ausgedehnte Wolkenfelder, die sich wie Schäfchen aufreihen, dazwischen ein Meeresblau, das dem des Himmels ähnelt, und manchmal glaubte ich sogar den türkisgrünen Abhängen bis in die Tiefsee folgen zu können.



Als wir in Grönland von Bord gehen, ist die Vorgängergruppe gerade beim Abreisen. Es findet ein fliegender Wechsel statt. Ein Crewmitglied, ein hochgewachsener Tscheche, befand

sich bereits mit an Bord unseres Flugzeugs, die anderen sollte ich bald persönlich kennenlernen. Gerne wäre ich mit dem Kapitän der Heimkehrer gesegelt, der in meinen Augen aussieht wie ein originalgetreuer Wikinger, aber mit unserem Kapitän, den wir kurz darauf kennenlernen, werde ich sicher auch sehr gut auskommen.

Die *Opal*, auf der ich mich einfinde, ist ein in Deutschland gebauter Schoner, der heute als Traditionsschiff im Tourismusbereich Verwendung gefunden hat. Das Schiff ist motormäßig elektrisch ausgerüstet, die Batterien werden unter Segeln wieder aufgeladen. Es ist also leise



auf diesem Schiff, und es gibt keine störenden Dieselgerüche an Bord, ausgenommen, wenn gar kein Wind herrscht.

Mit Schlauchbooten werden wir aufs Schiff gebracht, wo wir erst einmal unsere Schuhe vom Sand befreien müssen: echt romantisch, dieses Schiff mit dem Holzofen an Bord. Die Kajüten sind klein, die Toiletten äußerst eng. Wir sollen nur drei Minuten duschen, denn Wasser ist das kostbarste Gut auf so einem Schiff, und Nachfüllen würde uns regelmäßig viel Zeit kosten. Als Freund von Sauberkeit bin ich davon nicht gerade begeistert, aber nun ja – Befehl ist Befehl.

Der Salon ist geräumig genug, daß zwölf Personen zusammen an einem Tisch sitzen können. Das erste Essen, das unser Schiffskoch serviert, schmeckt köstlich. Schnell ist die Sicherheitsbelehrung durchgeführt, und dann kann es auch schon losgehen. Die Crew ist sehr hilfsbereit und

gibt mir einen Overall, und vom Koch bekomme ich noch zwei Pullover gratis. Er selbst läuft im T-Shirt herum – ein Mann von guten Genen.

Abends besuchen wir die nördlichste Siedlung der nördlichen Hemisphäre – Ittoqqortoormiit. Hier leben so gut wie ausschließlich Eskimos, aber auch einige Dänen sind darunter, die vor allem im Schulwesen tätig sind. Der Gang durch den Ort ist desillusionierend, der Blick in die Gesichter der Einheimischen verstörend. Die Häuser sind alle in der skandinavischen Holzbauweise errichtet. Eskimohäuser sehen wir hier keine. Die Einheimischen wurden von den Eroberern ihrer traditionellen Lebensweise entfremdet. Wer hier als Kind aufwächst, verläßt diesen Ort zum Studium in Island oder Dänemark und kehrt danach nicht wieder.

Der Himmel war seit unserer Ankunft bedeckt. Durch den Wind erscheint es kälter als in Wirklichkeit. Trockenen Fußes gelangen wir an Land, um nach einer halben Stunde den Ort wieder zu verlassen. Im Winter ist das Meer hier zugefroren. Das ist auch der Grund, warum Menschen und Moschusochsen von Kanada aus auf diese Insel gelangen konnten.

Am Abend ist jeder von uns ausgehungert und freut sich auf ein warmes Essen. Das Gulasch, welches unser Koch serviert, schmeckt ausgezeichnet, bis auf den Couscous, der als Beilage etwas ungewohnt wirkt. Vor der Weiterfahrt, welche sich über die ganze Nacht hinziehen wird, müssen wir Wasser nachtanken. Dieses holen wir uns aus einem Gletscherbach, der unweit der Siedlung ins Meer fließt. Unser Kapitän setzt dazu das Schiff einfach auf Grund.

Nach dem Genuß von zwei Bieren schlafe ich in der ersten Nacht sehr gut. Auch beschwert sich niemand, daß ich möglicherweise geschnarcht haben könnte. Da wir Wasser sparen müssen, verzichte ich am ersten Tag auf eine Körperdusche.

Als ich am nächsten Morgen als erster an Bord komme, finde ich das Schiff verwaist vor. Alle schlafen noch, also kann ich mich ungestört anziehen. Als die Leute nach und nach an Deck eintreffen, liegen wir bereits in einer Bucht, die mit Treibeis bedeckt ist. Vorsichtig navigiert uns der Kapitän durch die Gletscherreste hindurch. Plötzlich läutet oben jemand die Glocke. Wir sollen alle heraufkommen, es gäbe einen Eisbären zu sehen, heißt es. Tatsächlich entdecke ich schon bald das Muttertier mit ihrem Jungen. Das Kleine schreit kläglich um Hilfe, als sich unser Schoner den Tieren nähert. Unser großes, düsteres Schiff muß es ordentlich erschreckt haben. Aber die menschlichen Photographierinteressen gehen nun einmal vor. Gnadenlos werden die Bären auf den Film gebannt. Der Jagderfolg war uns gleich am ersten Tag hold.

Bald reißen die Wolkenfelder auf und die Sonne kommt heraus, zunächst noch zaghaft, aber dann immer bestimmter. Die Steilküste, vor der wir liegen, ist einzigartig. Gletscherflüsse stürzen hier zu Dutzenden zu Tal. Auch ganze Eislawinen gehen ab und unten am Meer kalben die Gletscher. Die Sonne läßt die schneebedeckten Hänge blendend weiß erscheinen. Darüber breitet sich tiefblauer Himmel aus. Unser tschechischer Reiseleiter läßt eine Drohne aufsteigen, die das Szenario von oben her filmt. Bereits gestern habe ich mit einem Passagier der *Hildur*, unserem Schwesterschiff, über einen Drohneinsatz gesprochen. Er meinte, mindestens zwei Leute hätten ein solches Spielzeug dabei. Zu unserer Drohne muß ich allerdings sagen, daß sie nicht bis zum Gletscher hochfliegen kann, um die dahinterliegenden schneebedeckten Gipfel zu fotografieren.

In der prallen Sonne erhitzen sich auch schnell die Gemüter. Ich gerate mit einem Mitreisenden darüber in Streit, wer schuld am Klimawandel sei. Er behauptet felsenfest, die Großindustriellen seien daran schuld, weil sie nur am Kapital interessiert seien, und sie hätten sich ihren Reichtum nicht selbst erarbeitet, sondern würden anderen das Geld wegnehmen. Daraufhin bestreitet er noch, daß es ein Erbrecht gibt, und behauptet, sehr von sich eingenommen, daß alles der Allgemeinheit gehöre und es kein Recht auf Eigentum gebe. Dahinter glaube ich wiederum eine kommunistische Gesinnung zu erkennen und argumentiere folgendermaßen: Jeder



darf Land besitzen, soviel er will und solange sich zwei nicht in die Quere kommen. Das Land gehört dem, der zuerst da war, es in Besitz genommen, die Wälder gerodet und den Boden gepflügt hat. Ich griff den Reviergedanken auf und wies ihn darauf hin, daß jedes Tier sein Revier auch gegen Artgenossen verteidige, so wie der Mensch als Jäger und Sammler sich keine ungebetenen Mitesser leisten kann und das ihm von der Natur eingeräumte Recht zu überleben habe. Mein Wortgegner argumentierte sehr unsauber, indem er vorgab, nur wer erbe und das Geld anderer einheimse und die Allgemeinheit bestehle, komme zu Reichtum. Dabei ist Geld lediglich ein Tauschobjekt *Arbeit gegen Nahrung*, auch wenn man dem Essen den Namen Geld gegeben habe. Mein Mitreisender argumentierte wie Karl Marx, der behauptete, andere würden



nur für einen Unternehmer arbeiten, weil sie es müßten. Dabei stimmt das gar nicht. Jeder ist für seine Ernährung selbst zuständig und hat gleiche Chancen; und wenn nur die Besseren überleben, dann sei das von der Natur so gewollt. Wer sich hingegen zum Schaden anderer fortpflanzt, kann daraus keine Besitzansprüche ableiten, da er ja nicht zur Fortpflanzung gezwungen wurde. In der Regel argumentieren diese Leute dann damit, daß einer viele Kinder haben muß, damit er im Alter versorgt ist. Auch das stimmt nicht, wie unser Rentensystem beweist. Man muß nur zeitlebens für seine Rente vorsorgen, dann bekommt man auch eine. Irgendwann im Laufe des Gesprächs mischt sich der Kapitän ein und trennt uns Streithähne.

Überhaupt zeigen einige der Mitreisenden bereits am zweiten Tag seltsame Anwendungen. Mein Zimmernachbar, den ich mehrfach anspreche, wirkt völlig abwesend und antwortet nicht. Die älteren Ehepaare bleiben unter sich und suchen weder Kontakt noch Gespräch. Am ehesten sind noch die Jüngeren zugänglich, vor allem die aus der Crew.

Als ich wieder aus dem Salon ins Freie trete, herrschen ideale Wetterverhältnisse: strahlend blauer Himmel, fast

wolkenlos, leichter Seegang, zum Segeln allerdings zu wenig Wind. Wo man auch hinblickt, ziehen sich Gletscher vom Inlandeis herab, um ins Meer zu kalben. Teils riesige Eisberge treiben aufs offene Meer hinaus. Es ist eine paradisische sonnendurchflutete Gletscherlandschaft, wie man sie hier im hohen Norden jenseits des Polarkreises antrifft.

Gegen Mittag setzen wir unseren Segeltörn fort und laufen unter Maschine in den Fjord ein, in dem ein eigenes Mikroklima herrscht. Über uns ist nicht eine einzige Wolke, somit ist Sonnenschutz angesagt. Alles andere ist ideal. Von unserem Schiffskoch werden wir bestens versorgt. Die Luft ist sauber und klar mit bester Fernsicht. Welch ein Unterschied zu den

fahrzeuggeschwängerten Innenstädten Deutschlands, wo der Feinstaub die Funktion der Lunge beeinträchtigt. Hier ist das alles Geschichte. Lediglich die Dieselgeräusche des Schiffsmotors stören bisweilen und zeigen auf, daß wir die Zivilisation doch nicht ganz hinter uns gelassen haben.

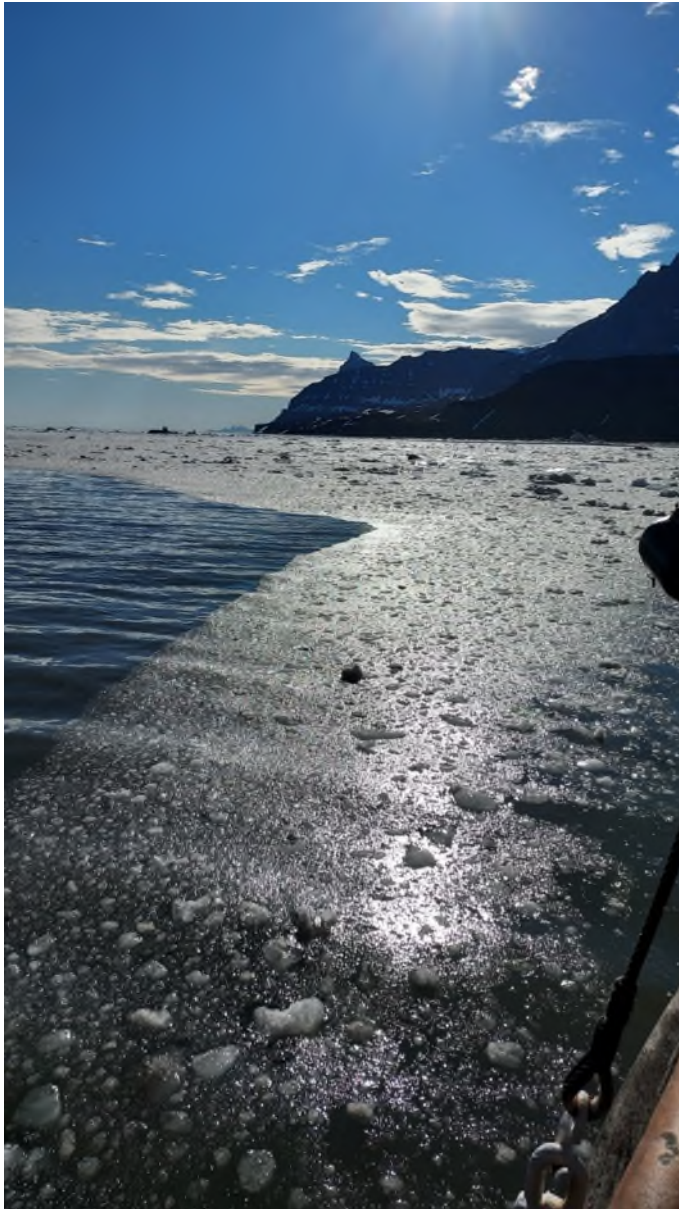
Unsere Flotte aus drei Schiffen hat sich mittlerweile getrennt, wir wissen nichts mehr über den Verbleib der *Hildur*, auf der ich ursprünglich gebucht war. Nach einer überwiegend eisfreien Fahrt, an Eisbergen unterschiedlicher Größe vorbei, gelangen wir gegen Abend an unseren heutigen Übernachtungsplatz, Hekla Havn, einen ehemaligen Überwinterungsplatz einer grönländischen Expedition, die hier vom Eis eingeschlossen mehrere Monate festgesetzt war. Angeblich sind hier nur zwei Monate eisfrei, und das Eis erreicht eine Stärke, daß man darauf mit Schlitten fahren kann. Wie von unserer mitreisenden Dänin erfahren habe, gibt es vor allem im Süden Grönlands viel Grün, das selbst den Anbau von Kartoffeln ermöglicht. Anders hätten die Wikinger sich auch niemals mit Vorräten eindecken können, die ihnen erst die Weiterreise nach Winland ermöglicht haben. Eine richtiggehende Kolonisation Amerikas wäre aufgrund der strengen Winter und kurzen Sommer ohnehin nicht möglich gewesen.

Was wir hingegen heute hier erleben können, ist beispiellos. An unserem Ankerplatz angekommen, springen einige nämlich ins kalte Wasser, das eine Temperatur von 9,5 °C hat. Ich kann mich aufgrund meiner Maxime, daß ich das Schicksal nicht herausfordern will, nicht dazu entschließen, diesem Beispiel zu folgen und setze mich lieber in den auf 40 °C aufgeheizten Badezuber, der mit Meerwasser gefüllt ist. Das erinnert mich an das Baden im Toten Meer, wo man auf dem Rücken liegend im Wasser Zeitung lesen konnte. Später sitzen dann diejenigen, die zuvor ins kalte Wasser gesprungen sind, im Bottich. Der Kapitän versichert uns, daß das Wasser alle zwei Tage ausgetauscht wird, ansonsten wäre mir dieses gemeinschaftliche Baderlebnis mit lauter ungewaschenen Menschen unerträglich.

Überhaupt stelle ich fest, daß unsere kleine Reisegruppe von den Verfeinerungen der Zivilisation nicht lassen kann, speziell die Jüngeren unter uns, die ihr iPhone, ihr Tablet und ihren Kindle nicht aus der Hand legen können. Sie sind Sklaven ihrer Zeit. Speziell das Paar aus Singapur, eine Mischbeziehung aus einem Niederländer und einer Chinesin, mißfällt mir in dieser Hinsicht. Die beiden lassen Sitten erkennen, die bei uns nicht üblich sind und von wenig Integrationswillen in die Gemeinschaft zeugen. Sie gehen auf Distanz zu den anderen, haben



ständig einen Vorwand, sich anders verhalten zu müssen, nehmen nicht an den gemeinsamen Mahlzeiten teil, zu denen man sich gemeinsam an den Tisch setzt, zusammen zu essen anfängt und sich gewisser Höflichkeiten befleißigt. Einige der Gäste glauben sich bereits vorher mit Kaffee versorgen zu müssen, so daß keiner mehr da ist, als das Frühstück beginnt. Unser Klugscheißer, ein kahlköpfiger Lübecker, der in der IT- Branche tätig ist, gibt die zu diskutierenden Themen vor. Er kann sein Mundwerk nicht einen Augenblick stillhalten und schwätzt alle anderen mit seinem Wissen nieder, so als gäbe es außer ihm keinen einzigen Gebildeten an Bord.



Bevor das Abendessen aufgetischt wird, machen wir noch einen kurzen Ausflug mit dem Schlauchboot an Land. Unser Maat, eine Geologin, geht mit der Waffe auf dem Rücken voraus. Das tschechische Crewmitglied geht als letztes.

Spuren menschlicher Besiedlung gibt es auch auf Grönland, jedoch wurde das Haus am Ufer schon bald wieder aufgegeben, weil das Leben hier doch zu hart ist. Die Zimmer sind geöffnet, die Bettgestelle inklusive der Matratzen sind noch da, als hätte sich zwischenzeitlich nichts ereignet, und die Abfälle häufen sich vor dem Haus, weil keine geordnete Müllentsorgung existiert. Man hatte uns schon im voraus davor gewarnt, daß an diesem Ort eine gewaltige Mückenplage herrscht. Bis zum Zu-Bett-gehen hatte sich jedenfalls noch keiner über Mücken beschwert.

Als ich morgens als einer der ersten aufstehe, begrüßt mich sogleich ein regelrechter Schwarm von Moskitos, so daß es besser ist, sich im Innern des Schiffs aufzuhalten. Der Himmel ist heute so klar wie gestern, lediglich Bodennebel ziehen an unserer Bucht vorbei und behindern die Sicht auf die von Gletschern bedeckten Berge.

Gegen Abend erreichen wir unsere Ankerbucht, nachdem wir tagsüber zeitweise Segel gesetzt haben. Dabei ergeben sich zahlreiche Foto- und Videomotive, die allesamt festgehalten werden müssen. Es ist sehr eindrucksvoll, wenn sich die Nebel plötzlich lichten und die Sicht auf die hohen schneebedeckten Berge zu beiden Seiten des Fönfjords freigeben. Dieser Fjord ist so eng, daß man ohne Probleme von einem Ufer ans andere hinüberschwimmen könnte, wenn die Wassertemperatur dies zuließe. Bedauerlicherweise befindet sich die spektakulärere Szenerie im Gegenlicht. Unter Segeln fahren wir im Slalom zwischen den uns entgegenkommenden Eisbergen hindurch, die in unterschiedlicher Größe ins Meer hinausgetrieben werden. Heute ist nämlich genau der Tag, an dem wir den Ursprung dieser Eisberge herausfinden

Copyright © 2022, Manfred Hiebl. Alle Rechte vorbehalten. S. 8

wollen, und dieser liegt der Sage nach im Eisbergpalast, einer legendären Anhäufung von Eisbergen, die gemeinsam den Eindruck einer Stadt erwecken. Am sogenannten Roten Berg bringen wir den Anker aus und begeben uns gemeinsam ins Zodiac. Zwei unserer Crew-Mitglieder fahren uns nun an den Roten Berg heran, eine geologische Seltenheit, die an den Ayers Rock in Australien erinnert. Im Gegensatz zu den umliegenden Granitbergen ist der Rote Berg komplett aus Sandstein aufgebaut und von einigen Lavagängen durchzogen.

Während der Überfahrt dringt gehörig Wasser in unser Zodiac ein, was das Vergnügen leicht trübt. Die Fahrt zwischen den Eisbergen hindurch ist atemberaubend, aufgrund der Spiegelungen im Wasser gelingen fantastische Fotoaufnahmen. Im zarten Blau ergeben sich herrliche Farbtöne, jedoch ist es die alles vereinnahmende Naturgewalt, die die Eisberge in den unterschiedlichsten Bühnenbildern gestaltet hat.

Ein beklemmendes Gefühl kann einen beschleichen, wenn man zwischen den Eisbergen in dieses schier ausweglose Labyrinth eindringt. Wären da nicht die alles überragenden Berge im Hintergrund, könnte man sich kaum mehr zurechtfinden. Unser Maat fährt gedankenverloren auf einen Eisberg zu, der ihm offenbar unbemerkt blieb. In letzter Sekunde stoße ich einen Warnschrei aus, um das Schlimmste zu verhindern. An einer Stelle kippt ein Eisberg plötzlich um und erzeugt eine meterhohe Welle, die ins Boot zu schwappen droht. Durch entsprechendes Fahrverhalten läßt sich jedoch auch diese Gefahr bannen. Plötzlich gibt es einen lauten Knall, so als hätte jemand ein Gewehr abgefeuert. Unter Tosen stürzt ein abgegangenes Stück ins Wasser, was bei einigen Ängste auslöst. Jedoch ist die Wahrscheinlichkeit zu kentern immer noch gering. Mich beunruhigt mehr der Umstand, daß von unten her unaufhörlich Wasser ins Schlauchboot dringt. Irgendwo muß unser Boot ein Leck haben, doch unser Maat beschwichtigt. Wir schöpfen das Wasser einfach ab. Betroffen macht diese Sache dennoch, weil meine Kamera aus der Seitentasche ins Wasser gefallen ist. Ich habe jedoch Glück im Unglück, weil meine Kamera keinen signifikanten Schaden genommen hat.

Als wir aufs Schiff zurückkehren, gibt es Abendbrot: gegrillte Hähnchenschnitzel. Nachdem mir das ausnahmsweise trockene Mittagessen fast im Halse steckenblieb und ich seitdem nichts mehr gegessen habe, mache ich mich über das Essen her. Anschließend ergibt sich wieder das gleiche Bild wie schon die Tage vorher: alle verschwinden vor Erschöpfung in ihren Kojen und lassen mich mit meinen Tagebucheinträgen allein.



Nachts treibt ein Eisberg an uns vorbei, so daß Gefahr besteht, daß er uns aus dem Anker hebt. Doch nichts von dem passiert.

Am nächsten Tag herrscht morgens noch etwas bedecktes Wetter, das sich im Lauf des Tages jedoch in eine stabile Hochdruckwetterlage wandelt. Obwohl wir gestern abend noch alle an-



angesagten Besichtigungen vorgenommen haben, steht an diesem Morgen lediglich eine Wiederholung auf dem Programm. Ich nehme zuerst an der Exkursion auf die Rote Insel teil, von deren höchsten Höhen man einen ausgezeichneten Blick auf den Eisbergpalast haben soll. Wir teilen uns in zwei Gruppen auf, die sich abwechselnd beide Ausflüge angedeihen lassen. Mit unserem tschechischen Guide, der wie immer ein Gewehr auf dem Rücken trägt, ziehen wir los und wandern sogleich der höchsten Erhebung der Insel entgegen. Die aufgeschreckten Möwen verteidigen ihr Revier, indem sie pausenlos über unsere Köpfe hinwegfliegen. Daran sieht man wieder einmal, daß alle Arten ihr Revier verteidigen, nur der Mensch nicht. Mich erinnern diese Vogelattacken an Spitzbergen, wo wir uns durch Hochhalten eines Stocks gegen die Vögel verteidigen mußten.

Als wir an der Kante des Steilabfalls angelangt sind, ergibt sich eine traumhafte Sicht sowohl auf den Eisbergpalast als auch auf den Fjord, in dem unser Schoner vor Anker liegt. Ganz klein sehen wir drunten das Zodiac, in dem die anderen sitzen, und bald ist es in dem Labyrinth aus Wasserstraßen zwischen

den Eisbergen verschwunden.

Die Vegetation auf Grönland ist karg, aber nicht unwirtlich. Es finden sich Moose, Flechten, Blumen und Latschenwurzeln, aber auch Pilze und andere Gewächse. Richtiggehenden Grasbewuchs treffen wir hier nirgends an, aber nach dem grünen Gras wurde Grönland von Erich dem Roten auch nicht benannt. Die Wikinger nannten Island Land aus Eis, weil die an ihnen vorbeitreibenden Eisberge in Höhe Islands diese Bezeichnung nahelegt. Und entsprechend bezeichneten sie Grönland als grünes Land, weil sich das Grün der hier gedeihenden Pflanzen gegenüber dem roten Sandstein kontrastreich abhob. Auch Fleisch war auf Grönland reichlich vorhanden, weil man die hier lebenden Moschusochsen jagen konnte. Dazu gab es eine reiche Palette an Fisch, nur mit dem Getreideanbau tat man sich schwer. Wir wissen heute nicht mehr, wovon die Wikinger sich ernährt haben, aber Kuchen dürfte auf jeden Fall eine Seltenheit gewesen sein. Getreide mußte man wahrscheinlich aus Norwegen einführen, aber

daß man Grönland deswegen als Grasland bezeichnet haben soll, um Leute hierherzulocken, dürfte ins Reich der Fabel zu verweisen sein.

Nach unserem Inselrundgang tauschen wir mit der anderen Gruppe die Rollen. Wir fahren noch ein zweites Mal durch den Eisbergpalast und die anderen gehen auf Wanderschaft. Damit gehen wir auch der interessanten Frage nach, woher die riesigen Eisberge stammen, und die Lösung ist bald gefunden. Diese können nämlich nur über einen Gletscher in den Fjord gelangt sein, und davon gibt es in nächster Nachbarschaft zwei. Tatsächlich kann man den treibenden Eisbergen durch den Fjord folgen und wird finden, daß sie vom Rödefjord-Gletscher stammen.

Wir fahren in den Fjord hinein, in den der Gletscher kalbt, und finden heraus, daß dieser eine Höhe von beinahe 200 Metern hat. Die uns umgebende Landschaft ist angesichts der hohen, uns einschließenden schneebedeckten Berge traumhaft. Die Sonne wirft ihr gleißendes Licht auf die Gletscher, so daß sich ganze Eismassen in Wasserströme auflösen. Noch ist Nachschub reichlich vorhanden, aber schon bald könnte damit Schluß sein, was sich durch die zunehmende Erderwärmung überdeutlich abzeichnet. Das blendende Weiß der Gletscher wird umrahmt vom tiefen Blau des Himmels und dem azurblauen Meer, das aufgrund seines hohen Süßwassergehalts seine Farbe in Grün geändert hat. Es ist bewundernswert, wie sich unser Kapitän souverän zwischen den Eisbergen hindurchschlängelt. Der Autopilot und das Radar müßten ihm hierzu gute Dienste erweisen.



Nachdem wir uns alle am Eis sattgesehen haben, steuern wir wieder auf den Fjord hinaus und folgen der Küste bis zum sogenannten Harefjord, wo wir unser Abendessen einnehmen werden. Ich habe heute besonderen Hunger, weil ich das aufgewärmte Mittagessen von gestern nicht mit Genuß essen konnte. An Bord scheint nichts weggeworfen zu werden.

Unterwegs gibt es dann etliche Diskussionen, ob wir im Feldstecher tatsächlich wie angekündigt Moschusochsen sehen oder ob es sich schlicht um Felsbrocken handelt. Tatsächlich glaube ich aber, diese Tiere gesehen zu haben, wie mir auch andere bestätigen können.

Als wir abends ankommen, sind die meisten im Gesicht verbrannt. Ich hingegen konnte mich vor der Sonne schützen, auch wenn meine Sonnencreme nie angekommen ist.

Es liegt mir nicht wie anderen, über das Essen zu reden, nur darüber will ich berichten, daß wir nahezu täglich vor dem Essen und wegen des späten Sonnenuntergangs allabendliche Spaziergänge an Land unternehmen.

In der Bucht angekommen, werden wir mit dem Zodiac an den Strand hinübergefahren, um dort nach Moschusochsen Ausschau zu halten, die wir den ganzen Tag über schon im Fernglas gesichtet haben. Nun aber kommen wir den Tieren auf unserer Wanderung ganz nah, auch wenn sich die Sonne bereits hinter den Gletschern zu verbergen beginnt und nur noch wenig Licht spendet. Wie immer geht eines unserer Crewmitglieder mit dem Gewehr am Rücken voraus.



Ich kann aber nicht glauben, daß wir auf unserem Gebirgspfad auch nur der geringsten Gefahr ausgesetzt gewesen wären, weil die Hufe des Tieres für bergsteigerische Unternehmungen einfach nicht geeignet sind. Nicht aus Vorsicht entfernen wir uns immer weiter von unserem Schiff, um unser obligatorisches Foto zu schießen. Für die Art Kameras, die ich mitführe, ist die Entfernung zu den Moschusochsen jedoch immer noch zu groß. Einige von uns haben in weiser Voraussicht Teleobjektive mitgebracht, mit denen es durchaus möglich ist, die Tiere auf den Film zu bannen. Unser Jagdinstinkt, der uns unzweifelhaft angeboren ist, hat sich ganz auf das Photographische verlagert. Es ist die Sucht nach der Trophäe, die uns leitet, und unser Jagdfieber ist erst gebrochen, wenn wir das ersehnte Tier auf dem Bild haben.

Die Sonne geht bereits unter und man hat kein Gefühl mehr für die Zeit, aber es muß bereits sehr spät sein, als wir aufs Schiff zurückgebracht werden. Morgen müssen wir die Wassertanks auffüllen, und der Kapitän erteilt uns daher Erlaubnis, heute abend länger als 3 Minuten zu duschen. Da die Platzverhältnisse auf dem Schiff beengt sind,

wird morgen auch der Badezuber wieder gefüllt sein.

Am nächsten Morgen setzen wir die Fahrt durch den von hohen Bergen gesäumten Öfjord fort, allerdings ist uns die Sonne nicht mehr hold. Die Wolkendecke reicht zwar nicht bis zur Wasseroberfläche herab, aber die Gipfel entziehen sich dennoch geschickt unserem fotografischen Zugriff. Die heutige Ausbeute an brauchbaren Bildern ist zermürbend. Ein ganzer Tag ist quasi verloren. Es bringt aber nichts, nur Anstandsphotos zu machen, die man niemandem mit Stolz zeigen kann. Draußen an Deck hat sich auch die Temperatur erniedrigt, und durch den Fahrtwind fühlt es sich kälter an, als es ist. Somit vergeht der Tag durch Zeittotschlagen und wird durch zuviel Essen überbrückt. Als besondere Witzeinlage fahren wir an einer Stelle dicht an die Granitfelsen heran und nehmen eine Flasche Whisky an Bord, die die Crew offensichtlich bei einem früheren Törn dort hinterlassen hat. Bedauerlich ist, daß das uns unbekanntes Gebirgszenario sehr romantisch ist, weil es von der Zackigkeit her an Argentinien erinnert: man glaubt

den Mount Fitz Roy zu erblicken, der ähnlich schneebedeckte Kappen aufweist. Manche dieser eisigen Zipfelmützen erinnern auch an den Cerro Torre in Patagonien. Dem allen sollte aber der Zugang verwehrt bleiben, so will es nun einmal die Vorsehung.

Die vielen verschiedenen Charaktere am Bord verhalten sich zunehmend sonderbar. Solche, mit denen ich mich zuerst gut unterhalten habe, reden nun nicht mehr mit mir oder machen einen abwesenden Eindruck, wenn man sie ansprechen möchte – also spricht man sie besser nicht an. Gestern wollte unser Koch – ich weiß nicht, ob im Scherz oder ernstgemeint – meine Lederjacke dafür, daß er mir seinen Pullover geliehen hat. Ich erkläre ihm, daß dies mein einziges Kleidungsstück für die Heimreise ist, falls es regnen sollte. Ich hatte lange nach einer Lederjacke gesucht, weil diese seit Corona in ganz München ausverkauft sind.

Bei dem einen oder anderen weiß man nicht mehr, wie man dran ist. Sobald das Essen auf dem Tisch steht, muß man zusehen, daß man noch etwas bekommt. Dabei sind die meisten Mitreisenden so übergewichtig, daß ihnen ein paar Pfund weniger sogar ausgesprochen gut stehen würden. Damit meine ich speziell meinen Kabinengenossen Norman, einen übergewichtigen Amerikaner, den ich noch nie auf unserer Gemeinschaftstoilette gesehen habe, weil er mit seinen Pfunden nicht in den WC-Raum paßt. Das niederländisch-chinesische Paar aus



Singapur sondert sich von den übrigen ab. Der Holländer lernt pausenlos irgendwelche Sprachen über sein Tablet, so als ginge er noch zur Schule, während die Chinesin Marmelade auf seine Käsebröte streicht, um damit seinen Appetit auf Süßes zu stillen. Mit den anderen reden die beiden kaum, sie bleiben weitgehend unter sich. Aber natürlich kann man sich seine Reisebegleitung nicht aussuchen, die idealen Reisegegnossen gibt es nicht.

Ich werde dafür gerügt, daß ich nicht zeitig zu Bett gehe, nachdem ein Teil der Crew im Salon schlafen muß, und morgens schon wieder dasitzte, während die anderen noch schlafen. Nach dem Essen igeln sich die meisten ein und sitzen mit ihren Riesenteleskopen oder mit Kopfhörern still wie Einzelgänger irgendwo in der Ecke. Außer mir gibt es nur noch zwei weitere Deutsche an Bord, ein Ehepaar aus Lüneburg. Er versucht überall, durch seine Geschichtskennntnisse zu brillieren, sie ist leise und leicht zu übersehen, da sie in seinem Schatten steht. Das andere ältere Ehepaar aus England wirkt distinguiert und distanziert sich. Er kann niemanden anreden, und sie begnügt sich damit, ihn zu versorgen. Der Däne ist der einzige, mit dem man sich außer mit den Crewmitgliedern noch halbwegs gut unterhalten kann. Aber eigentlich ist niemand der an Bord Befindlichen richtiggehend weltoffen. Alle bewegen sich weitestgehend in ihren Nischen. Nach und nach verziehen sie sich in ihre Kabinen, auch die, die tagsüber das große Wort führten, wie unser Lüneburger. Er vereinnahmt sämtliche Diskussionen, als sei er die einzige wichtige Person an Bord, der Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Sein bevorzugter Gesprächspartner ist Norman, mein dicker amerikanischer Kabinennachbar schottischer Abstammung. Als die beiden bei Gelegenheit ihre Erfahrungen mit Sciencefiction-Filmen

austauschen, sind alle anderen mucksmäuschenstill und müssen zuhören, obwohl die einen ein eigenes Buch lesen und die anderen lieber ein anderes Gesprächsthema hätten. Ich habe als Naturwissenschaftler leider keinen Bezug zu solchem Nonsens, zumal ich die Natur viel spannender finde als jeden schlechten Film. Außerdem mag ich es nicht, wenn Leute sich mit ihrem Können bei Fremden anbieten und zeigen wollen, wie gut ihr Englisch ist. Wir haben nämlich als Fremdsprachler das Nachsehen, wenn es darum geht, sich in der Schiffsprache auf englisch auszudrücken.

Während wir den ganzen nächsten Tag nur unter Maschine ablaufen und die Sonne sich nicht ein einziges Mal zeigt, kommt keine positive Stimmung mehr auf. Die Wolken hängen trostlos tief bis zu den Gletschern herab. Ein Eisberg nach dem anderen zieht vorbei, und es sind die



größten, die wir während der ganzen Reise gesehen haben. Mit teils bizarrem Aussehen streben sie alle ihrem Lebensende entgegen, wie man bereits an ihrer Oberflächenbeschaffenheit erkennt, die nicht den Eindruck von gefrorenem Eis erweckt, sondern den von aufgeweichtem Schnee. Dann beginnt es auch noch zu regnen, was mir angesichts des teuren Urlaubs zum endgültigen Verdruß gereicht. Im Regen wandere ich an Deck auf und ab und schaue auf den trostlosen Fjord hinaus, aber ein Foto können mir selbst die schönsten Motive nicht entlocken. Ich übe mich im Verzicht-leisten, denn ich habe ohnehin schon viel zu viele Videos gedreht.

Als wir am Abend anlanden, hat die Crew eine Überraschung für uns bereit: Barbecue am Strand. Alles ist liebevoll angerichtet, als der Koch zum Essen ruft. Die Steaks könnten wir theoretisch von Steintellern mit Messer und Gabel essen, aber kurzerhand entschlief ich mich, sie wie ein Barbar mit den Fingern zu verzehren. Denn nichts anderes als Barbaren sind wir doch. Ich zumindest habe mich seit Beginn der Reise nicht mehr rasiert, weil mein Kulturbeutel niemals in Grönland angekommen ist. Wir sind von der Sonne braungebrannt wie Menschen, die nichts arbeiten, und in den meisten Fällen stimmt das auch noch.

Die uns umgebende Kulisse hätte mich trotz der vielen Moskitos in Hochstimmung versetzen können, wenn das Abendlicht mitgespielt hätte. Für einen Moment sehen wir jenen Berg, der hier *Kathedrale* genannt wird, aus den Wolken herausragen, für ein majestätisches Foto reicht es jedoch nicht. Daran kann auch der Wein nichts ändern, dem ich täglich zuspreche.

Wenn wir denn schon bei der Geologie angelangt sind, soll gleich im Anschluß eine kurze Beschreibung der Gesteinsformationen folgen. Ganz Grönland besteht, wie Norwegen, aus in der Eiszeit geformten Fjorden, die sich tief in den Untergrund eingeschnitten und mit Wasser gefüllt haben. Am Ende jedes Fjords fließt mit Sicherheit immer ein Gletscher ins Meer, der in der Regel die ganze Breite einnimmt und ansehnliche Höhen von bis zu hundert Metern erreichen kann. Zusammen mit dem Eis kommt auch viel Geröll und Sand von den Inlandsgletschern herab, mit denen ganz Grönland überzogen ist. Deren Dicke erreicht, soweit ich gesehen habe, 2000 Meter im Durchschnitt, und das liegt daran, daß im Inneren Grönlands ein abflußloses Binnenmeer liegt. Mein Anstieg des Meeresspiegels, den ich aus diesen Daten berechnet habe, dürfte daher in der richtigen Größenordnung liegen.

Geologisch besteht Grönland wie seine Nachbarinsel Island überwiegend aus Granit und Basalt, wobei die Granite und Gneise der Kaledonischen Faltung, die zu den ältesten Gesteinschichten auf dem Planeten zählen, überwiegen dürften. Auf jeden Fall ist dieses Gestein hart, sehr hart, und man braucht keine Angst haben, daß sich von oben Felsbrocken lösen, die einem auf den Kopf fallen könnten. Nichtsdestotrotz gibt es auf Grönland wie fast überall auf der Welt die beiden Phasen des Gefrierens und Auftauens, so daß während des Gefrierens auch Steine abgesprengt werden können, was ich in der Antarktis so nicht beobachtet habe. Da der Granit bizarre Felsspitzen und Zacken ausbildet, ist es bedauerlich,



daß ich davon keine Beweise liefern kann. Man darf mir aber glauben, daß ich nicht übertreibe, wenn ich diese vom Menschen nahezu unberührte Gegend als absolut majestätisch bezeichnen möchte. Mensch und Natur nähern sich hier gegenseitig in der Euphorie, die von der Natur den Eindruck einer Schöpfung vermittelt, jedoch ganz und gar keine ist, sondern den strengen Naturgesetzen folgt. Wenn nun der Mensch im Anblick der Natur ehrfürchtig auf die Knie sinkt, dann ist das seine Sache, denn es gibt keinen Zusammenhang zwischen den Naturgesetzen und jemandem, der sie gemacht hat. Warum es diese Gesetze gibt, wissen wir nicht, sie sind einfach da und so, wie sie sind, sonst gäbe es sie ja nicht.

Nach dem Essen machen wir noch einen ausgedehnten Spaziergang über die Insel, der sich allerdings aufgrund der Widrigkeiten des Wetters nicht übermäßig in die Länge zieht.

Als wir am nächsten Morgen ablegen, regnet es in Strömen. Ich stülpe mir den Overall über und marschiere lustlos an Deck auf und ab. Aber damit lassen sich die Wolken auch nicht

vertreiben. An den meisten Ankerplätzen, an denen wir zuletzt anlegten, sind wir auch nicht mehr die einzigen. Einmal liegt die *Hildur* neben uns, ein andermal ein gänzlich fremdes Schiff. Auch mit einer Jacht ist es möglich, sich Grönland zu erschließen. Dies würde zwar deutlich



weniger Komfort bedeuten, aber in meinem Alter muß man auch keine großen Herausforderungen mehr suchen.

Nachdem wir am Montag, unserem vorletzten Tag vor der Abreise, an unserem heutigen Ankerplatz ankommen, gibt es zuerst ein Essen, danach folgt ein Ausflug an Land. Dabei zeigt es sich, wie sehr ich jetzt meine Gummistiefel brauchen könnte, denn durch die immensen Regenfälle sind die Abflüsse der Gletscher stark angeschwollen. Zwar sind meine Gore-Tex-Stiefel nicht von schlechter Qualität, aber ins tiefe Wasser möchte ich mit ihnen dennoch nicht steigen. Auch dem Beiboot bereite ich deswegen nicht geringe Umstände. Zuletzt bin ich fast beschämt, als mir unser Maat seine Stiefel anbietet. Es ist zwar nicht genau meine Schuhgröße, aber ich nehme seinen Vorschlag trotzdem dankend an, um mir nasse Füße zu ersparen.

Während wir unterwegs sind, haben der Kapitän und der Koch die Gelegenheit genutzt, Netze auszubringen, um Fisch zu fangen. Als sie zurückkommen, bringen sie sieben große Lachse und andere Fischarten mit, die wir im Leben nicht selbst essen können. Das Zerlegen des Fisches muß hingegen un-

verzüglich erfolgen, daher gibt es an Bord ein richtiggehendes Schlachtfest. Unser Küchenchef steht mit bluttriefender Klinge an Deck und schneidet jedem der Fische die Kehle durch. Ein derart blutrünstiges Spektakel habe ich seit langem nicht mehr erlebt, aber der Geschmack des frischen Fisches wird es richten.

Am nächsten Morgen verlassen wir Jyttes Havn, unseren Ankerplatz auf der Bäreninsel, und laufen nur eine kurze Strecke ab bis zum Charcot-Gletscher.¹ Hier war ursprünglich eine längere Wandertour bis zu den Füßen des Gletschers vorgesehen. Da durch den Regen der Boden aufgeweicht ist und die Gletscherflüsse angeschwollen sind, können wir ohne Gummistiefel nicht über den Fluß gehen. Aufgrund des schlechten Wetters hat die Gruppe keine Motivation, die dreistündige Wanderung zum Gletscher auch tatsächlich durchzuführen. Wir kehren daher vorzeitig um. Zudem ist die Wanderung ohne Gummistiefel kaum gangbar, ohne sich dabei

¹ Ich schreibe den Namen so, wie ich ihn gehört habe, denn es gibt im ganzen Internet nur wenig über Grönlands Gletscher zu finden.

nasse Füße zu holen. Unser Maat bietet mir erneut beim Überqueren eines Baches seine Gummistiefel an, damit ich nicht barfuß durchs Wasser stapfen muß. Ansonsten hat uns diese Wanderung nicht viel gebracht, außer ein nasses Vergnügen. Der Himmel ist immer noch wolkenverhangen und das Wetter richtig ungemütlich. Somit kehren wir vorzeitig aufs Schiff zurück und verbringen den Tag mit Zeittotschlagen.

Ich hätte nicht damit gerechnet, daß diese Gruppe derart desinteressiert an persönlichen Gesprächen ist und sich ausschließlich auf die mitgebrachten E-Books versteift. Ich selbst habe nichts zum Lesen dabei und möchte im Urlaub auch nicht tun, was ich das ganze Jahr über mache. Daher fühle ich mich häufig vor den Kopf gestoßen, wenn ich versuche, jemanden anzusprechen, und dieser gar nicht reagiert, sondern in seine eigene Welt versunken ist. Bisweilen komme ich mir auf diesem Schiff nahezu überflüssig vor und fühle mich herablassend behandelt. Vielleicht liegt es aber auch an mir, wenn mich die anderen unzugänglich finden. Naturgemäß komme ich mit jungen, unverbrauchten Menschen, die für jeden Spaß zu haben sind, besser zurecht. Der Beste in der Crew ist unser Küchenchef, der nicht nur ein ausgezeichnete Koch ist, sondern auch menschlich so viel Ausstrahlung besitzt, daß man ihn einfach mögen muß. Auch unser Mann aus Tschechien ist eine Frohnatur ohne Kontaktschwierigkeiten. Alle übrigen Reisetilnehmer sind weitgehend verknöcherte Gestalten, denen kein Lächeln über die Lippen kommt. Die einen interessieren sich nur für Vögel, andere schirmen sich anderweitig ab, und die, die halbwegs kommunikativ sind, leiden unter übertriebenem Geltungsbedürfnis.

Am letzten Tag laufen wir vom Alef-Gletscher,² wo wir über Nacht gelegen haben, ab in Richtung Constable Point. Vor dem Abendessen machen wir noch einen kurzen Landausflug zu einer ebenfalls aufgegebenen Siedlung. Die Menschen, die man hier ansiedeln wollte, sind jedoch noch zu ursprünglich und wild, um ein Gefühl für Verunreinigung der Natur zu entwickeln. Und bei so manchem habe ich den Eindruck, daß die zerbrochenen Scherben, die hier herumliegen, auf Trunkenheit zurückzuführen sind.

Der letzte Abend ist der vergnüglichste. Unser Schiffskoch bereitet eigens dafür nicht nur raffinierte Gerichte zu, die aus Sushis, allen möglichen Fischarten und Saucen bestehen,



² Wie Fußnote 1

sondern versteht es auch, die Leute zum Tanzen zu animieren. Freilich ist unter den mitreisenden Damen keine, die mich dazu bringen könnte, aus mir herauszugehen. Also überlasse ich die Leute trotz der aufreizenden Musik weitgehend ihrem Schicksal. Schon morgen werden wir uns aus den Augen verlieren und wahrscheinlich nie mehr wiedersehen. Ein gewisses Gefühl der Peinlichkeit beschleicht mich, weil die Frauen alle tanzen wollen und die Männer geschlossen steif in der Ecke sitzen und keine der Damen auffordern wollen. Unser Koch zieht wie erwartet die beste Show ab. Mit um den Hals gewundenem Geschirrspültuch zieht er seine Nummer durch, mal als Fechter, mal als Torero.

Schon am nächsten Morgen ist alles vergessen und die meisten fallen in ihren heimischen Trott zurück. Die, die alle Not haben, die Übergabe vorzubereiten, werden durch die Mitreisenden auch noch mit Fragen gelöchert und von der Arbeit abgehalten. Manche nehmen nun einmal aufeinander wenig Rücksicht. Doch alles geht zeitig vonstatten, bis wir auf Booten an Land gebracht werden. Ausgerechnet während meines Übersetzens versagt der Motor des Schlauchboots und wir treiben hilflos aufs Meer hinaus. Anstatt daß wir uns abstimmen, wird lieber per Funk ein zweites Schlauchboot herbeigerufen, das uns dann ins Schlepptau nimmt.

Als wir abreisen, ist es bitter kalt und windig. Auf dem Flug nach Reykjavik sitzt unser Kapitän neben mir und interessiert sich für meine Antarktisreise. Da er von seiner Freundin abgeholt wird, bietet er mir an, mich zum Busbahnhof zu bringen, ein Angebot, das ich mit Freuden annehme. Der Flug selbst verläuft ruhig und reibungslos, nur ist das Wetter in Island gegenwärtig bewölkt und regnerisch. Wir hatten Glück, daß unsere Landebahn noch nicht aufgeweicht war, sonst hätte ich mich auf einen längeren Aufenthalt einstellen müssen. Mir tun all die aus unserer Gruppe leid, die noch ein paar Tage länger bleiben müssen. Ich hingegen darf mich auf einen reibungslosen Rückflug freuen.

Zum Abschluß muß ich zugeben, daß Grönland meine Erwartungen in vielerlei Hinsicht übertroffen hat. Die Insel ist an den Rändern im Sommer grün, jedoch ganzjährig unwirtlich und kalt. Es sind die schneebedeckten Granitfelsen der Kaledonischen Faltung, die es mir auf unserer Fahrt durch die engen Fjorde besonders angetan haben, sowie der Formenreichtum und die Größe der Eisberge, denen wir begegneten. Sorge muß uns nur das Abschmelzen der Gletscher bereiten, das zügig voranschreitet. Nichtsdestotrotz werden mir die drei sonnigen Tage, die wir erlebt haben und genießen durften, in unvergeßlicher Erinnerung bleiben.

Die Umschiffung von Milne Land im Scoresby-Sund mit Renland im Norden und Gaseland im Süden wurde durchgeführt vom 3. bis 10. August 2022.